



Ein »Neubürger« Westfalens: der Waschbär

Vom Kommen und Gehen

## Waschbär statt Mammut

Tiere und Pflanzen früher und heute: Ausstellung im Naturkundemuseum Münster zeigt die Artenvielfalt und den Wandel in Westfalen

Die Asiatische Buschmücke wurde bereits in Ostwestfalen entdeckt. Sie kam vermutlich in Autoreifen über Handelswege aus Ostasien. Die Amerikanische Koniferen-Samen-Wanze gelangte wohl mit Pferdetransporten nach Warendorf. Und die Chinesische Wollhandkrabbe konnte sich in Europa bis in Lippe und Ems ausbreiten, weil ihre Larven im Ballastwasser von Schiffen über die Weltmeere gereist sind.

Welche Tiere und Pflanzen in Westfalen leben, verändert sich stetig. Im Laufe der Jahrtausende sind immer wieder neue Arten in Westfalen »eingewandert« und zum Teil heimisch geworden. Viele hat der Mensch hier kultiviert wie Kartoffel und Tomate oder ausgewildert wie Fasan, Damhirsch und Goldfisch. Andere

Arten hingegen sind aus Westfalen verschwunden, weil sie ausgestorben sind wie Mammut und Säbelzahnkatze oder weil sie nur noch in anderen Regionen der Erde leben, wo sie bessere Lebensbedingungen vorfinden, zum Beispiel Wasserbüffel und Rentier.

»Vom Kommen und Gehen« heißt die Dauerausstellung des LWL-Museums für Naturkunde in Münster, die den Wandel der westfälischen Artenvielfalt in den Mittelpunkt stellt. Eine 15 Meter lange Karawane aus präparierten Tieren bildet das Zentrum der Schau: Mitten in die Ausstellung hinein ziehen die »Neubürger«, darunter Waschbär und Kanadagans. In die andere Richtung wandern die, die es in Westfalen längst nicht mehr gibt, darunter Mammut (das größte der

mehr als 900 Exponate), Elch und Höhlenhyäne. Einige Tiere wie Wolf, Wildkatze, Fischotter und Biber sind auf beiden Seiten zu sehen, schließlich waren sie in Westfalen bereits ausgerottet, sind aber aufgrund von Schutzmaßnahmen in den letzten Jahren wieder zurückgekehrt.

Eine bedeutende Ursache für den Artenwandel ist das Klima. Im Verlauf der Erdgeschichte hat der Wechsel zwischen Kalt- und Warmzeiten die Natur im heutigen Westfalen immer wieder massiv verändert und damit auch das »Arteninventar«. So gab es einst Gletscher, Steppenlandschaften oder riesige Wälder mit entsprechend angepassten Bewohnern.

Besucher der Ausstellung können an einem »Zeitraum« drehen und so durch die Erdgeschichte reisen, vom Beginn

des Eiszeitalters vor rund 2,6 Millionen Jahren bis in die Gegenwart. Für einige urzeitliche »Westfalen« zeigt das Museum eindrucksvolle Belege wie den Unterkiefer eines Höhlenlöwen aus der Gegend um Warstein oder den Schädel eines Wollnashorns aus Gelsenkirchen. Übrigens: Weil beide Pole vereist sind, leben wir immer noch in einem Eiszeitalter, allerdings in einer Warmzeit, im sogenannten Holozän, das vor 11 500 Jahren begonnen hat.

Warum Arten wie das Mammut mit dem Ende der letzten Kaltzeit verschwunden sind, lässt sich heute nur vermuten, bedauert Lisa Klepfer, eine der Kuratorinnen der Ausstellung. Bei vielen heute bedrohten Arten sei dagegen die wesentliche Ursache für die Gefährdung bekannt: der Mensch.

Lisa Klepfer zeigt das am Beispiel der Feldtiere: Indem der Mensch einst Wälder gerodet und Felder angelegt hat, schuf er Lebensräume, die für Tiere wie den Feldhasen, die Feldlerche oder den Kiebitz optimal waren. Mittlerweile setzt die moderne Landwirtschaft chemische Düngemittel, Pestizide gegen Insekten sowie Großmaschinen ein und intensiviert den Anbau von Energiepflanzen wie Mais. »Auch unser Konsumverhalten, das landwirtschaftliche Nahrungsmittel zu günstigen Preisen verlangt, trägt dazu bei«, sagt die Biologin. Bodenbrüter wie Feldlerche und Kiebitz leiden besonders unter den Veränderungen in der Agrarlandschaft. Ihre Bestände gehen seit Jahren dramatisch zurück.

Verfolgung durch den Menschen, Umweltverschmutzung durch Industrie und

Privathaushalte, der Verlust von Flächen durch Siedlungs- und Straßenbau und der menschengemachte Klimawandel tragen mit dazu bei, dass Arten verschwinden. Oder auch der Bau von Wehren und Staudämmen, die Wanderfischen wie Stör und Lachs den Weg zu ihren Laichplätzen in hiesigen Flüssen versperren. Ein Echthautpräparat des letzten Störs aus Westfalen, ein wahrer Koloss, der 1840 in der Stever gefangen wurde, verweist in der Ausstellung exemplarisch auf den Verlust heimischer Fischarten.

Gehen die Bestände einer Tier- oder Pflanzenart zurück, hat das oft auch Konsequenzen für andere Arten, weil sie sich aneinander angepasst haben. »Ohne Hummeln keine Tomaten«, nennt Lisa Klepfer ein Beispiel: »Verlieren wir die Vielfalt der Insekten, werden Nutzpflanzen nicht mehr ausreichend bestäubt und unsere Teller bleiben leer.«

Wenn wiederum neue Arten auftauchen, sind die »alteingesessenen« Bewohner oft nicht dagegen gerüstet. Sie werden verdrängt oder sterben durch die neuen Feinde – so wie die Europäische Honigbiene, die unter der eingeschleppten Varroamilbe zu leiden hat.

Die Ausstellung möchte für die empfindlichen Gleichgewichte in unserer Tier- und Pflanzenwelt sensibilisieren. So erfahren die Besucher in einem Kurzfilm, wie Westfalen heute aussehen würde, wenn große Pflanzenfresser wie das Mammut überlebt hätten: Es würde wahrscheinlich weniger durchgehende Wälder geben und mehr savannenartige Gegenden.

Martin Zehren



Bedroht durch die moderne Landwirtschaft: der Kiebitz



Zurückgekehrt: der Fischotter

Fotos (2): LWL/Kriegs



Foto: LWL/Steinweg

Die Karawane der Tiere zeigt Arten, die aus Westfalen verschwunden sind (linke Seite) und Tiere, die sich neu angesiedelt haben (rechte Seite).

»Vom Kommen und Gehen«, LWL-Museum für Naturkunde, Sentruper Str. 285, Münster, geöffnet Di. bis So. 9 bis 18 Uhr, zur Dauerausstellung gibt es einen Audioguide, museumspädagogische Programme und Führungen sowie ein Begleitbuch und Hörbuch. Info: Tel. 0251/591-05, [lwl-naturkundemuseum-muenster.de](http://lwl-naturkundemuseum-muenster.de)